

Die MOS: ein Kind ihrer Zeit

2007 blickt die **Fachmaturitätsschule** auf 50 Jahre zurück - oder ist es etwa die **Diplommittelschule 3**, die **Diplommittelschule 4** oder gar die **Mädchenoberschule**, wie die Jubilarin, die hier gefeiert wird, ganz zu Beginn hiess? Wie eine junge Frau hat unsere Schule durch Heirat (Koedukation) und andere einschneidende Veränderungen im Leben ihren Namen mehrfach gewechselt. Sie war in ihrer Entstehung ein Kind ihrer Zeit, und als sich mit der Gesellschaft die Bildungslandschaft veränderte, wandelte sich auch die Schule, nahm andere Inhalte und Namen an. Darin unterscheidet sie sich von den anderen, beständigeren Schultypen wie Real- und Sekundarschule oder Gymnasium, die bis zur Schulreform eher Anpassungen als eigentliche Umwandlungen vorgenommen hatten.

Ihre Geschichte beginnt bei der erwähnten **Mädchenoberschule (MOS)**, die aus heutiger Sicht, nach der ganz selbstverständlich den Mädchen und Jungen alle Schulen gleichermassen offen stehen, ein fremdartiges Gebilde ist. In der ersten Planungsphase trug sie noch einen fünften Namen: Frauenoberschule (FOS). Wenn man der geplanten FOS und der realisierten MOS je ein Gesicht verleihen will, dann ist das erstere ein Porträt von Dr. Paul Gessler, Rektor des Mädchengymnasiums (MG), das zweite zeigt Margaretha Amstutz, die erste Rektorin der MOS.



Dr. Paul Gessler –
geistiger Vater der MOS
© Portraitsammlung Uni-
versitätsbibliothek Basel

Die entscheidenden Personen der Planungszeit sind längst gestorben, über ihre Pläne und Ansichten kann man sich heute nur noch im Staatsarchiv, in der UB oder in Zeitungsarchiven informieren. Für die Zeit des Aufbaus gibt es noch genügend Zeitgenossen, die sich gerne an die frühen Jahre der MOS erinnern. Margaretha

Amstutz, Gilbert Chiquet, Dr. Fritz Leu und Dr. Dorothea Roth verdienen besonderen Dank als Quellen für die Pionierzeit. Also führt der erste Gang ins Staatsarchiv Basel. Im Katalog stösst man unter dem Stichwort Mädchenoberschule auf die Akten der Mädchenoberschule 1942 – 1963 ⁽¹⁾. Sie bewahren die Gründungsgeschichte unserer Schule.

Probleme suchen nach einer Lösung

Ein erster Blick in die Unterlagen genügt schon, um zu erkennen: Wenn es nach dem Willen des „Schöpfers“ gegangen wäre, hätte die MOS/DMS/FMS ihr Jubiläum rund zehn Jahre früher feiern können. 1943 ⁽²⁾ machte Dr. Paul Gessler, Rektor des Mädchengymnasiums Basel, den ersten Vorschlag zur Schaffung einer selbstständigen **Frauenoberschule**. Es müsse eine maturlose höhere Frauenbildung geben, die nicht mit einer verlängerten Volksschulbildung zusammenfallen dürfe. Was bewegte ihn zu diesem Schritt?

Am Mädchengymnasium (MG) gab es neben den beiden Maturitätszweigen (Realabteilung und Matura nach Typ. B) auch die maturitätslose Allgemeine Abteilung. Die Schulleitung, die Inspektion, auch die Schülerinnen und sogar Erziehungsdirektor Fritz Hauser (SP) waren mit diesem dritten Zweig seit längerem nicht mehr zufrieden. Der Rektor, weil ihn die wachsende Schülerinnenzahl vor räumliche und organisatorische Probleme stellte und nicht zuletzt, weil er um die Qualität seiner gymnasialen Abteilungen fürchtete. Die Schülerinnen der Allgemeinen Abteilung dagegen kamen sich neben den Gymnasiastinnen minderwertig vor und nannten sich gar „Mistkübel“ der Schule, offenbar nicht ohne Grund.

Rektor Gessler erwähnt eine Meinungsverschiedenheit zwischen ihm und Regierungsrat Hauser zum Erfolg der Allgemeinen Abteilung, in welcher dieser dem Schulleiter leidenschaftlich widersprach: *„Und ich sage: sie hat sich eben nicht bewährt. Die Mädchen der Allgemeinen Abteilung sind nicht befriedigt davon.“* Gessler fürchtete, der Missmut Hausers könne zur Folge haben, dass die Allgemeine Abteilung am MG ersatzlos gestrichen werde. ⁽³⁾ Und noch ein weiteres, auch heute aktuelles Problem taucht in Gesslers frühen Eingaben auf: schon in den vierziger Jahren drängten Eltern darauf, nicht nur ihre Söhne, sondern auch vermehrt ihre Töchter ins Gymnasium zu schicken. Es waren hauptsächlich Prestigeegründe und Standesdenken, die dazu führten, dass unter den Schülerinnen der gymnasialen Abteilung so manche war, die den intellektuellen Ansprüchen nicht genügte. Gessler klagt, dass schon am Ende der Mädchenprimarschule die Frage der Eltern nicht sei, ob die Tochter ins Gymnasium oder in die Volksschule übertrete, sondern *„für welche Abteilung des Mädchengymnasiums könnten die Gaben meines Kindes wohl noch genügen?“* Einmal im Schulhaus, wollte anscheinend eine Mehrheit erst einmal hoch hinaus, man konnte im Falle des Scheiterns ja immer noch in die Allgemeine Abteilung wechseln.

Auch in Zürich war dieses Problem bekannt, Max Zollinger schrieb 1942 unter dem Stichwort **Überschulung**, *der wachsende Zustrom der Frauen zu den akademischen Berufen soll bekämpft werden, und zwar auch im Interesse der Frauen selber*. Denn einerseits seien die Berufsaussichten der Frauen in akademischen Berufen schlechter, andererseits machten verhältnismässig viele Mädchen von ihrem Recht zu studieren keinen Gebrauch oder gäben das Studium frühzeitig auf. *Hier wäre die Frauenbildungsschule am Platz. Auf keinen Fall darf der Besuch des Gymnasiums für die Mädchen zu einer Art Ehrensache oder*

gar zur Modesache werden. Wie gross diese Gefahr ist, bezeugt mit besonders drastischem, ja erschütterndem Nachdruck jener Vater, der beim unfreiwilligen Ausscheiden seiner Tochter aus dem Basler Mädchengymnasium zum Rektor sagte: ‚Entweder macht mein Kind die Maturität, oder es stirbt.‘ Allein um der so genannten ‚guten Bildung‘ willen sollte kein Mädchen in ein Gymnasium gesteckt werden.⁽⁴⁾

Erster Vorstoss: Zustimmung und Widerstand

Die Inspektion des Mädchengymnasiums gab ihrem Rektor im Jahr 1943 den Auftrag, eine endgültige Lösung der Frage der Allgemeinen Abteilung auszuarbeiten. Diesem war bewusst, dass eine Entscheidung nur wegen des *durch den Krieg bedingten Burgfriedens jetzt noch nicht gefordert sei*. Sobald eine langfristige Planung wieder sinnvoll sei, werde die Forderung wieder erhoben. *Die Frage ist nur, wer dann den entscheidenden Anstoss gibt und ob wir dabei die Leidenden oder die Handelnden sind.*⁽⁵⁾

Dr. Gessler verschickte 1944 mehrere Exemplare seines Vorschlags zur Gründung einer Frauenoberschule an interessierte Kreise in Basel, Schulleitungen und Frauenverbände, und auch in der ganzen Schweiz; mehrheitlich erhielt er positive Rückmeldungen, besonders von den Frauenorganisationen, aber es gab auch so manchen Gegner. Gerade der Präsident der Staatlichen Schulsynode, Dr. Max Plüss, und Frau Dr. Rut Keiser, Konrektorin des Mädchengymnasiums, lehnten das Projekt mit ausführlicher Begründung ab. Sie fragten sich, ob eine Frauenoberschule die Lösung von Gesslers Problemen am Gymnasium sei und ob diese Schule genügend Anklang und Schülerinnen finden werde; die Berechtigungen, die mit einem Abschluss verbunden sind, schienen ihnen fraglich und sie bezweifelten, dass sich die Schule wirklich etablieren könne, weil sehr vieles erst noch zu schaffen und zu erproben sei, das am Mädchengymnasium schon längst bestehe. *Unsere eigene Unbefriedigung mit der A-Abteilung gründet sich auf die Mentalität der Mehrheit dieser Klassen, ihren Mangel an geistigem Interesse, Denkfähigkeit und Energie. Wir können diese schlappen und zerfahrenen Mädchen nicht ändern; ob es aber richtig ist, sie in einer besonderen Schule von vorwiegend wissenschaftlichem Charakter neben vielen Kunstfächern und Praktica zu sammeln, bezweifle ich aus verschiedenen Gründen. Für eine überwiegend praktische Ausbildung haben wir die Frauenarbeitsschule.*⁽⁶⁾ Die Befürchtung wird geäussert, dass das Konzept nach seinem Gang durch die politischen Institutionen erst recht nicht mehr den Erwartungen entspreche. Frau Dr. Keiser, die wenig später (1959) die Idee zum Basler Lehrerinnenstreik vorbrachte, fand das Projekt gerade vom Gleichstellungsaspekt her kontraproduktiv: sie wollte keine verschulten Mütter, sondern gleiche Bildungsmöglichkeiten für Mädchen und Jungen.⁽⁷⁾

Weiter scheint sich in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg nichts mehr getan zu haben. Kam die Eingabe wegen der Kriegsjahre zu früh oder war es der entschiedene Widerstand der Mädchenrealschule, weshalb der Plan erst einmal ad acta gelegt wurde? Waren unmittelbar nach dem Krieg andere Anliegen dringlicher? Die Unterlagen verraten es nicht.

Opposition der Mädchenrealschule (MRS)

An der Mädchenrealschule bot die Fortbildungsabteilung (FAR) eine zweijährige Zusatzausbildung für Mädchen, denen die obligatorische Schulzeit zur Erreichung ihrer Berufsziele nicht genügte; es waren in etwa die gleichen Berufe, die auch die Mädchen der Allgemeinen Abteilung am MG anstrebten. Verständlicherweise war der Unterricht in diesen Klassen bei der Lehrerschaft beliebt, konnte man doch hier auf höherem

Niveau mit interessierten Mädchen arbeiten. So erstaunt es nicht, dass 1945 ein Gutachten der Mädchenrealschule ⁽⁸⁾ zum Schluss kommt, eine Reform im Mädchenbildungswesen sei nötig, dazu sei aber keine eigene Schule zu schaffen. Die Lehrerschaft meint vielmehr, diese höhere Allgemeinbildung habe in der Mädchenrealschule stattzufinden. Auch die Inspektion der Mädchenrealschule findet im Jahr darauf, die Allgemeine Abteilung am Gymnasium sei aufzuheben und eine achte Klasse der MRS anzufügen. *Diese sehe sich nämlich gar nicht gerne als Unterbau einer Frauenoberschule. Wir werden uns aber mit allen zu Gebote stehenden Mitteln wehren, zu ausgesprochenem Nachteil unserer mittleren Schulstufe in eine rückläufige Bewegung hineinmanövriert zu werden, die uns äusserlich und innerlich den Charakter eines einheitlichen Schultyps rauben müsste.* ⁽⁹⁾

Die MRS mit ihrer Fortbildungsabteilung wollte sich ungern von einer neu gegründeten Frauenoberschule die Butter vom Brot stehlen lassen, denn sie hätte ihre besten Schülerinnen an die Konkurrentin abtreten müssen. Jahrelang scheint in der Frage einer neuen Schule nichts mehr passiert zu sein, was wert war, im Archiv bewahrt zu werden. 1948 ist der Zwist zwischen den Rektoren des MG und der MRS noch immer nicht beigelegt, einig sind sie sich zwar darin, dass der bisherige Zustand nicht befriedige und dass eine höhere allgemein bildende Schule nötig sei, nicht einig aber in der Frage, ob diese Schule völlig selbständig oder einer bestehenden Schule (nämlich der MRS) angeschlossen werden solle.

Es geht voran

Die Meinungsverschiedenheiten der Schulleiter werden zwei Jahre später durch die National-Zeitung an die Öffentlichkeit getragen. *Eine neue Schule? Ist das nötig? Kommt das nicht viel zu teuer zu stehen? Kann nicht, damit die gewiss unglückliche Doppelspurigkeit endlich verschwinde, eine der bestehenden Mädchenschulen, das Mädchengymnasium oder die Mädchenrealschule, allein den Auftrag zur maturitätslosen höheren Mädchenbildung übernehmen?* Rektor Gessler will sein Publikum davon überzeugen, dass die Antwort unbedingt NEIN lauten muss. Seine Argumente sind die Riesengebilde von Schulen, die durch die Kriegskinderwelle noch grösser zu werden drohen; mit 1400 Schülerinnen rechnet er in 7-8 Jahren fürs MG, sogar mit 2000 für die MRS. *Und solche Bildungsfabriken soll e i n Kopf und notabene e i n Herz lenken, gestalten, durchpulsen?* Ein Kollegium mit gegen hundert Leuten könne kein Team mehr, die Schule nicht mehr wie eine erweiterte Familie sein, *eine Familie, wo jedes Glied sich noch um die andern kümmert und versteht, dass und warum man auf sie Rücksicht nehmen muss, wo überall noch der gleiche gute Geist zu spüren ist, der von Mutter und Vater ausgeht; wo jedes einzelne Glied das Ganze geistig und seelisch formen hilft.* ⁽¹⁰⁾

Der Grosse Rat war 1950 frisch gewählt, das Erziehungsdepartement hatte einen neuen Chef erhalten, den Liberalen Dr. P. Zschokke. Nun war die Bahn frei für die endgültige Gestaltung der maturitätslosen höheren Mädchenbildung, Dr. Gessler erwartet etwas Tapferes, Grosszügiges und Zeitgemässes: die neue Schule. Wenig später entgegnet Dr. K. Langbein, der Rektor der Mädchenrealschule, in der National-Zeitung, er werde sich *mit allen zu Gebote stehenden Mitteln wehren, (...) den Charakter eines einheitlichen, geschlossenen Schultyps zu verlieren und zu einer „Mädchen für alles“ Schulanstalt herabzusinken.* ⁽¹¹⁾ Er sieht sich als Schulvorsteher in vorderster Linie für die eigene Schulanstalt verantwortlich, darum möchte er die weiterbildende Schule unter seinem Dach sehen und nirgendwo sonst. Zwei Tage später setzt er sich in derselben Zeitung erneut für die MRS ein, aus den beiden Artikeln ist deutlich, dass er den Rektor

des Mädchengymnasiums als argen Kontrahenten empfindet, dem er Paroli bieten muss. Noch wähnt er den Regierungsrat auf seiner Seite. Die folgenden Jahre verdeutlichen aber, dass eine endgültige Entscheidung wirklich nur aufgeschoben worden war. Denn als der Basler Regierungsrat gewillt war, sich der Frage anzunehmen, standen die Zeichen gegen den abwehrbereiten Rektor Langbein.

50er Jahre: Auswirkungen des Frauenbildes auf die Mädchenerziehung

Der Geist der Nachkriegszeit war konservativ im eigentlichen Sinn des Wortes: bewahrt werden sollten die Werte der Familie, und als ihre wichtigste Stütze galt die Frau. Ihre natürliche Aufgabe und Bestimmung waren Heirat, Mutterschaft, die Erziehung der Kinder, der Haushalt und alle Arten der Pflege. Auch im gestalterisch-musischen Bereich sah man ihr Wirken gerne. Susanna Woodtli spricht von einer **Gegenemanzipation der Nachkriegsjahre**.⁽¹²⁾ Wie schon während des Ersten Weltkrieges hatten die Frauen auch im 2. Weltkrieg vielfach die Arbeit ihrer Männer übernommen, im Frieden sollten sie jedoch zurück zu Kindern, Haus und Herd. Das amerikanische Vorbild hatte in der Schweiz einen grossen Einfluss. Wie die Frauen der heimkehrenden GIs sollten sich auch die Schweizerinnen nach ihrer Heirat ganz der Familie widmen und die Erwerbsarbeit den Männern überlassen.

„*Gebt uns wieder gute Mütter*“⁽¹³⁾ riefen konservativ gesinnte Männer und wollten damit das Ende der leidigen Frauenstimmrechtsdiskussion und die Rückkehr zur guten, alten schweizerischen Tradition vor dem Krieg. Für die Lehrerinnen war dieser Rückzug aus dem Berufsleben nicht nur freiwillig, sondern per Gesetz erzwungen. Sie mussten ihre Festanstellung aufgeben, wenn sie heirateten oder konnten nicht beamtet werden, wenn sie bereits verheiratet waren, ein Schicksal, das zweien der frühen Lehrerinnen an der MOS widerfahren war. „Zölibat“ wurde diese Diskriminierung intern genannt. Erst Jahre später bekamen sie mit der Abschaffung dieses Gesetzes (1965) die Festanstellung wieder zurück. Die Mitsprache der Frauen in der Politik hielt man nicht für wünschenswert. In Basel war das kantonale Frauenstimmrecht schon dreimal (1920, 1927 und 1946) vom männlichen Stimmvolk abgelehnt worden. Und obwohl sich in einer Probeabstimmung die Frauen sehr deutlich für das Frauenstimmrecht ausgesprochen hatten, wurde dieses am 5. Dezember 1954 zum vierten Mal abgeschmettert.

So blieb der Einfluss der Frauen auf die Politik gering und nur indirekt. Auch in den leitenden Stellen der Wirtschaft und in den akademischen Berufen hatten die Männer die unbestrittene Vorherrschaft; Gymnasiastinnen und Studentinnen waren noch in der Minderzahl. In der übrigen Schweiz, besonders im Baselbiet, war die Koedukation schon üblich, als die Basler Knaben und Mädchen noch ihre ganze Schulzeit in verschiedenen Schulhäusern verbrachten oder wenigstens in separaten Teilen des jeweiligen Schulhauses; manchmal teilte eine Bretterwand die Kinderwelten.

Die begabten Jungen hatten vier verschiedene Gymnasien (HG, MNG, RG und KHS) und ein Diplom an der Handelsschule zur Auswahl, gute Schülerinnen konnten nur zwischen zwei Richtungen am Mädchengymnasium wählen, eidgenössisch anerkannt war einzig die gymnasiale Richtung mit Latein; die Real-Matura am MG war nicht gleich bedeutend mit dem Realgymnasium der Jungen, weil ohne Latein und nur kantonale anerkannt. Zudem konnten Jungen und Mädchen in gemischten Klassen eine kantonale anerkannte

Wirtschaftsmaturität erlangen. Hier waren Mädchen sehr rar. Ohne Matura gab es für sie die vierjährige Allgemeine Abteilung am MG, die zweijährige Fortbildungsabteilung der Mädchenrealschule und das Handelsdiplom. Noch gab es typische Frauenberufe und ungleiche Spiesse für Mädchen und Jungen.



Sportstag (1965):
Ansprache der Rektorin
© fms

Ein Mitteilungsblatt des Hessischen Philologenverbands, das bei Akten des Erziehungsdepartements liegt, bringt das Frauenbild und Erziehungsideal jener Zeit auf den Punkt. *Nach der Verfassung sind Mann und Frau zwar gleichberechtigt (in der Bundesrepublik! S.N) und grundsätzlich gleich in Ausbildungs- und Berufsmöglichkeiten. Nun gibt es aber eine breite Schicht von Frauenberufen, für die es auf der Seite des Mannes keine Parallele gibt. Hierher gehören nicht nur die hauswirtschaftlichen und pflegerischen Berufe, die Erziehung des Kleinkindes und die Fürsorge, sondern auch eine ganze Reihe von gewerblichen Berufen, die als Frauenberufe einen völlig anderen Inhalt haben als in ihrer männlichen Form. Wir denken etwa an: Gärtnerin, Kunstgewerblerin, Schneiderin, Handwerkerin, landwirtschaftliche Berufe, Innenarchitektin, Schaufensterdekorateurin, medizinisch-technische Assistentin, Zahntechnikerin, Sprechstundenhilfe usw. (...) Der Mann ist von Natur in seiner Berufsarbeit mehr sachgebunden. Die Frau dagegen steht, auch wenn sie nicht Hausfrau und Mutter ist, in ihrer Arbeit gleichsam als lebendige Mitte in einem personhaft bestimmten Kreis, der sie zugleich sachlich und menschlich ganz beansprucht. Ist ihre Berufsarbeit nicht so geartet, dass das möglich ist, dann verkümmert die Frau in ihrer eigentlichen fraulichen Kraft. Durch diese Wesensart ist die Frau besonders befähigt, unser Leben innerhalb der gesetzlich geformten Bahnen vor der inneren Erstarrung und Mechanisierung zu bewahren. Die Erhaltung und Entfaltung dieser fraulichen Fähigkeiten ist von ausschlaggebender Bedeutung dafür, dass unser Leben seine Menschlichkeit behalte. Das ist hier „lebensnahe Erziehung“. Wenn die Frau in diesen „mittleren Berufen“ technisiert wird, dann wird Lebenssubstanz unseres Volkes zerstört. Damit ist aber auch Entscheidendes über den Bildungsgang gesagt, der zu diesen Berufen führen soll.* ⁽¹⁴⁾

Für die fraulichen und vielseitigen unter den begabten Schülerinnen ohne einseitig intellektuelle Neigungen war die Mädchenoberschule gedacht. Vielleicht war daher der Zufall gar nicht so eigenartig, wie Frau Lutz-Odermatt meinte, dass im gleichen Augenblick, da der Basler Souverän den Frauen zum viertenmal die politischen Rechte verweigerte, die Traktandenliste des Grossen Rates ein eigentliches Frauenanliegen aufwies. Sie erwähnt die Abhängigkeit der Maturitätsschulen von den Anforderungen der Universitäten. *Die Mädchenoberschule aber kann ihr Bildungsziel in ausgesprochenem Masse auf die Anlagen und Aufgaben der fraulichen Natur ausrichten, Auswahl des Bildungsgutes und entsprechende Arbeitsweise danach bestimmen und überdies eine dem Mädchen angemessene Schulatmosphäre schaffen.* ⁽¹⁵⁾

MOS vor dem Grossen Rat

1954 überreicht der Regierungsrat dem Grossen Rat *einen Ratschlag und Entwurf zu einem Gesetz betreffend die Errichtung einer maturitätslosen Mädchenoberschule*, in dem er auf den Paragraphen 154 des Schulgesetzes von 1929 verweist. Darin geht es um die Organisation der Realschule und der zur Maturität führenden Schulen, die bisher mehrfach verschoben worden war und jetzt einer Lösung bedurfte. Auf 37 Seiten kommen nach der Geschichte der Mädchenbildung in Basel die Probleme der gegenwärtigen Doppelspurigkeit von Allgemeiner Abteilung (MG) und Fortbildungsabteilung (MRS) zur Sprache. Der Regierungsrat erwähnt die Eingabe von 18 Basler Frauenvereinigungen, die dringend verlangen, eine vierstufige maturitätslose MOS zu schaffen.

Der Ratschlag umreisst die Ziele: *Wir versprechen uns von dieser neuen Schule die Heranbildung eines Frauentypus, der alle Berufe, mit Ausnahme der akademischen, mit gut vorgebildeten, tüchtigen Anwärtnerinnen zu versorgen imstande ist. Wir denken an Anwärtnerinnen für die Lehrberufe der Kindergärtnerin, der Handarbeitslehrerin und der Hauswirtschaftslehrerin, an die verschiedenen sozialen Berufe, an die Berufe der Sekretärin, der Dolmetscherin, der Laborantin, der Hausbeamtin und der Pflegerin, ebenso an die Kunstgewerblerin, die Künstlerin und an die zukünftige Hausfrau und Mutter. (...) Wir sind überzeugt, dass unsere Stadt die ganz ihr und nur ihr angemessene Form dieser neuen Schule zu prägen vermag, in Erkenntnis der Bildungsansprüche der neuen Zeit, einer Zeit, welche die Grenzen des reinen Intellektualismus erkannt hat.* ⁽¹⁶⁾ Das Ziel der neuzuschaffenden MOS soll es sein, der Schülerin eine höhere Allgemeinbildung zu vermitteln, die sie befähigt, an ihrer geistigen Selbsterziehung bewusst weiterzuarbeiten, am kulturellen Leben selbständig Anteil zu nehmen und sich im praktischen Leben verantwortungsbewusst und tätig in den Dienst der Allgemeinheit zu stellen. ⁽¹⁷⁾

Vier Praktika und zahlreiche Wahlfächer sollten den verschiedenen Begabungen der künftigen Schülerinnen gerecht werden und das Wesen der neuen Schule ausmachen, der keine Maturitätsverordnung enge Schranken vorschrieb. Abschluss und Berechtigungen werden erwähnt ebenso wie die Frage der Kosten dieser neuen Schule, die nicht so erheblich seien, weil andere Kosten auch wieder wegfielen oder ohnehin anstünden, solange die Zahl der Schülerinnen weiter zunehme.

Ein gutes halbes Jahr später erscheint der zustimmende Bericht der Grossratskommission. Die siebzehn Herren der Kommission zogen als ständige Experten die Direktorin der Frauenarbeitsschule und die schon erwähnten Rektoren des MG und der MRS bei. In einer Sitzung wurden auch Vertreterinnen der Frauenorganisationen zugezogen. Nur in dieser Anhörung konnten die Frauen ihre Wünsche anbringen, gab es doch in den 50-ern noch kein Frauenstimmrecht und folglich auch

keine Frauen im Grossen Rat und seinen Kommissionen.

In der Kommissions-Sitzung vom 25. März 1955 kam es zu einer skurrilen Diskussion unter den Herren, ob dem Begehren der Frauenorganisationen auf Zulassung ihrer Delegation stattgegeben werden solle. Regierungsrat Dr. Zschokke fürchtete den Präzedenzfall mit heiklen Konsequenzen und beantragte die Ablehnung, andererseits gab Dr. Allgöwer, Mitglied der Kommission, zu bedenken: *Daneben ist es allerdings grotesk, dass bei den Beratungen über die Schaffung einer Mädchenoberschule die Frauen nicht sollen mitreden können. Man sollte ihnen ein minimales Mitspracherecht sichern, damit sie auch das Gefühl haben, sie trügen mit an der Verantwortung.*⁽¹⁸⁾ Einstimmig beschliesst die Kommission, die Frauen nur zur einmaligen Stellungnahme einzuladen.

Strittig waren in der Kommission überdies die Fragen, ob die MRS ihre zweijährige Fortbildungsabteilung behalten oder an die MOS abgeben solle, ob das negativ wirkende „maturitätslos“ aus dem Namen gestrichen werden könne, ob Schulkolonien obligatorisch erklärt werden sollten und zu welchen Lehrerinnenausbildungen das MOS-Diplom berechtige. Sing-, Zeichen- und Turnlehrerinnen waren im Gespräch. Hatte Dr. Gessler anfänglich noch von einer Frauenoberschule gesprochen, war inzwischen der Name **Mädchenoberschule** gesetzt. Um keine Verwechslung mit der benachbarten Frauenarbeitsschule zu provozieren, hatte man die jungen Frauen wieder in Mädchen zurückverwandelt.

Die vierte Sitzung führte die Kommission nach Zürich zur Besichtigung der **Frauenbildungsschule**, die seit 1946/47 unabhängig von Gymnasium und Handelsschule als eine Art Vorläuferin und Modell wirkte. In einem beachtlichen Dossier finden sich Antworten auf die Fragen der Basler Kommission. Am 26. September beantragt die Kommission dem Grossen Rat die Annahme des Gesetzesentwurfes, in 14 Paragraphen werden die Leitplanken der neuen Schule umrissen.⁽¹⁹⁾

Am 20. Oktober 1955 wird die Gesetzesvorlage in erster Lesung mit grossem Mehr, ohne Gegenantrag, von Grossen Rat definitiv angenommen. Der reibungslose Ablauf spricht sicher dafür, dass die Zeit reif war für diesen neuen Zweig der Mädchenbildung, die Zustimmung war inzwischen allgemein nach gut zehn Jahren Vorarbeit.

Gründung der MOS

Nicht nur das Konzept der neuen Schule stammte von Dr. Paul Gessler, dieser hatte in seinem Kollegium auch die Person entdeckt, die seiner Ansicht nach das nötige Organisationstalent und die Begabungen hatte, diese Schule zu leiten: Margaretha Amstutz, Deutsch- und Geschichtslehrerin am Mädchengymnasium.

Sie und Dr. Helen Hauri von der MRS waren denn auch die beiden Kandidatinnen, die dem Regierungsrat zur Wahl standen. Als Frau Amstutz im Sommer 1956 gewählt wurde, war sie nicht nur in Basel die erste Rektorin einer allgemein bildenden Schule, sie war auch in der ganzen Schweiz eine seltene Ausnahme. Und ihre Jugend, sie zählte 33 Jahre, war fast eine Sensation in der Schullandschaft. Man mag es als ein weiteres Zeichen sehen, dass wirklich etwas ganz Neues im Entstehen war. In weniger als einem Jahr sollte Frau Amstutz mit einigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern die 14 schon erwähnten Paragraphen umsetzen, d.h. sie musste nicht nur die Lehrkräfte suchen und ein Sekretariat personell besetzen, es mussten auch Lehrpläne entworfen werden, es galt, sämtliche Büros und Unterrichtsräume zu organisieren, Schülerinnen und Eltern zu orientieren und die Aufnahmebedingungen festzulegen.



Die Rektorin im Gespräch
mit Schülerinnen (1960)
© Margaretha Amstutz

Im April 1957 fand die kleine, würdige Eröffnungsfeier im Grossen Saal der Musikakademie statt. Es sprachen Regierungsrat Dr. P. Zschokke, Frau Amstutz, der Inspektionspräsident, Dr. M. Bühlmayer, und Frau Dr. L. Maurer als Vertreterin der Lehrerschaft. Das „bessere Basel“ habe die MOS akzeptiert und seine Töchter ebenfalls angemeldet, schreibt tzo.⁽²⁰⁾ Ein anderer Artikel zur Eröffnungsfeier, diesmal in der National-Zeitung, liefert den einzigen Hinweis, weshalb die Gründung der MOS so lange auf sich warten liess: Erst habe ein neues Gesetz mit den bekannten 14 Paragraphen geschaffen werden müssen.

Die Festredner sprachen das Thema der Schule ohne eigenes Dach über dem Kopf an. Neben den nahe liegenden Nachteilen gebe es auch einen Vorteil: nur so könnten die Erfahrungen der Zwischenzeit einfliessen in die Gestaltung des Schulhauses; Pläne für den Bau existierten schon. Zum Teil wurden auch Ideen und Wünsche der Lehrkräfte in die Planung einbezogen. So konnte z.B. Herr Gilbert Chiquet, der das später Werken genannte Fach unterrichtete, die Ausstattung seiner Unterrichtsräume gestalten, Maschinen und Werkzeuge anschaffen, die dem neuesten Stand entsprachen und mit ein Grund waren, weshalb in seinem Unterricht Arbeiten von ungewöhnlicher Qualität entstanden, Schmuck und andere kunstgewerbliche Erzeugnisse.

Das erste Team des MOS-Kollegiums rekrutierte sich zur Hauptsache aus Lehrkräften des Mädchengymnasiums und qualifizierten (d.h. mit Dokortitel oder Oberstufendiplom) LehrerInnen der Mädchenrealschule; seine besten Leute habe Rektor Gessler an die MOS geschickt, wurde mir gesagt, denn am Erfolg der Schule lag ihm viel. Hier sollte der Nachwuchs für die anspruchsvolleren der damals so genannten Frauenberufe optimal ausgebildet werden, hier sollten aber auch gut ausgebildete Hausfrauen und Mütter ihr Rüstzeug bekommen. Frau Dr. Lutz-Odermatt, später Mitglied der Inspektion, formulierte das Ziel ganz im Geist der Zeit: *Alle Mädchen sollten deshalb nicht bloss für ihren künftigen Beruf, sondern ebenso sehr für ihre künftige Aufgabe in der*

Familie erzogen werden. (...) In zunehmendem Masse aber sollten Frauenpersönlichkeiten zur Verfügung stehen, die durch eine Schulung gegangen sind, welche diesem Anliegen Rechnung trägt – Frauenpersönlichkeiten, deren ganzheitliche Entfaltung und Formung jede Einseitigkeit ausschliesst. Solche Frauenpersönlichkeiten vermögen aus dem Gefühl ihrer inneren Sicherheit heraus jenes Gefühl der Geborgenheit auf ihre Umgebung auszustrahlen, welches der heutigen Menschheit in so hohem Masse fehlt. Sie sind befähigt, mitverantwortlich das kulturelle Leben zu tragen und zu gestalten. Ihre praktische Arbeit wird vergeistigt, ihre Verstandestätigkeit durch die unmittelbare Beziehung zu praktischen Lebensbereichen lebensnah. Sie haben in den verschiedensten Berufen die Möglichkeit, familienfördernd auf ihre Umgebung einzuwirken. „Schön still muss es sein, trotz aller fleissigen Arbeit, kein Zanken und Schreien und Hasten. Man muss spüren, dass man die Hetze, die Nervosität draussen lassen muss. Dieses Verborgene, Stille und Warme schafft die Frau, das Mädchen. Sie muss das Reich schaffen, in dem man sich wohl fühlt. (Romano Guardini, katholischer Philosoph, S.N.)⁽²¹⁾

Die bessere Qualifikation der jungen Frau sollte ihr mehr öffentliche Anerkennung und schliesslich auch höhere Löhne einbringen. Neben Deutsch, Französisch, Englisch, Italienisch, Geschichte, Rechnen, Geographie, Naturkunde, Physik/Chemie standen im Lehrplan auch Erziehungs- und Gesundheitslehre, Handarbeit, Kochen, Zeichnen, Singen, Turnen und Sport, Rechtskunde, Kunstbetrachtung, Stenographie, Maschinenschreiben und auch ein so exotisches Fach wie Kartonage und Basteln. Nicht um Gleichberechtigung, Gleichstellung, Emanzipation der Mädchen und Frauen ging es also, sondern darum, diese für ihre dem Wesen einer Frau entsprechenden Aufgaben bestens vorzubereiten.

Denn allem Anfang wohnt ein Zauber inne

Die Pioniere der MOS, alle noch beschäftigt an ihren alten Schulen, schufen in unzähligen Sitzungen noch vor der Eröffnung der neuen Schule die Grundlagen für den ersten Jahrgang, so den Lehrplan der ersten Klasse, die andern folgten von Jahr zu Jahr in rollender Planung. Die Inspektion ebenfalls hatte schon vor dem ersten Schultag viel zu bewältigen. Es galt ungeahnte Schwierigkeiten zu meistern, allen voran die Raumfrage. Zwar waren die Klassenzimmer und Büros im alten Leonhard-Schulhaus einquartiert, aber die Spezialräume (etwa für Turnen, Physik, Kochen) befanden sich auswärts an andern Schulen.

Zwischen elf Häusern mussten die Schülerinnen und z.T. auch Lehrkräfte hin- und herwandern, so dass dem Stundenplanleger nichts anderes übrig blieb, als den Unterricht auswärts in Doppelstunden zu fassen, damit die Mädchen nur einmal in den Pausen am Morgen oder Nachmittag ins nächste Schulhaus fahren mussten. Ohne Computer unter diesen Umständen einen passablen Stundenplan zu erstellen, glich einer Quadratur des Zirkels. Die Schülerinnen bekamen für den Schulhauswechsel eine Extra-Tramkarte, die war nur für den Schulgebrauch bestimmt, für private Fahrten oder auch nur für den Schulweg selber galt sie nicht. Auf dem Weg zwischen den Schulhäusern wurde nicht gebummelt, die jahrelangen Schwierigkeiten meisterten alle ohne bemerkenswerte Zwischenfälle. Und auch die Rektorin stellte sich auf Raumsituation ein: sie lernte Auto fahren, um die verschiedenen Schulhäuser schnell erreichen zu können. Die normale Schularbeit und der zusätzliche Einsatz für den Aufbau waren nur zu leisten dank der einzigartigen Begeisterung und der unvergleichlichen Stimmung, die Lehrkräfte und Schülerinnen jener frühen Jahre beflügelt haben müssen; sie wird noch heute spürbar in den Berichten der damals Beteiligten.

Im April 1957 begannen 175 Schülerinnen in 7 ersten Klassen ihre MOS-Ausbildung,

unterrichtet wurden sie von 18 Lehrkräften, darunter in der Basler Schulwelt bekannte Namen wie Dr. Alfred Böni, Dr. Willy Eglin, Dr. Helen Hauri, Dr. Fritz Leu, später Konrektor der MOS, Gilbert Chiquet, Hans Lorenz Schumacher, viel gerühmter Musiklehrer, Dr. René Teuteberg, Markus Mattmüller, erst im folgenden Semester mit Dokortitel. Bei Schwierigkeiten sass das kleine Kollegium bis in die Nacht zusammen und suchte nach einer allgemein akzeptierten Lösung – seine Einsatzfreude war enorm. Es gelang der ersten Crew vorbildlich, jene familiäre Schulatmosphäre zu schaffen, die Gessler vor Jahren für sein MG vorgeschwebt hatte. Das Gefühl, etwas Neues mittragen zu können, hat auch die ersten Generationen der Schülerinnen mitgerissen; sie werden einhellig gelobt von allen Mitwirkenden, und bald trauerte man ihnen wohl auch nach, als Motivation und Engagement der wachsenden Schülerschaft nachzulassen begannen.

Vom Provisorium zur fortschrittlichen MOS

Hatte Dr. Rut Keiser, Konrektorin des Mädchengymnasiums, noch bezweifelt, dass die MOS wenigstens zwei Parallelklassen bilden könne, so erwies sich schnell, dass es der Neugründung nicht an Zuspruch fehlte. Sie wuchs rasch, aber die Zahl der Schülerinnen schwankte auch stark; es war seinerzeit leicht, eine Lehrstelle zu finden, viele Mädchen wechselten nach ein, zwei Jahren ins Berufsleben, einige hatten das auch schon bei ihrer Anmeldung vor. So gestaltete sich die Planung schwierig; kurzfristig konnte eine schon geplante Klasse unnötig oder es mussten neue gebildet werden. Im Ratschlag der Grossratskommission zur Errichtung der MOS – anders als in der Version der Regierung – war vorgesehen, die Fortbildungsabteilung der Mädchenrealschule allmählich aufzuheben, um eine Doppelspurigkeit zu vermeiden. Trotzdem hielt sich dieser Zweig der Schule all die Jahre, zur Enttäuschung der MOS, und fusionierte 1976 als DMS 2 mit der DMS 4. Zwischen den beiden Anstalten gab es immer gewisse Reibereien, das Konkurrenzverhältnis aus der Planungszeit wurde nie ganz beigelegt.

Ein Schulabkommen zwischen Basel-Stadt und Basel-Landschaft im März 1959 zwang die Landschäftler, eigene Progymnasien und später Gymnasien aufzubauen. Die Raumnot in den Basler Schulen hatte dazu geführt. Die MOS spürte die Folgen bei der Umsetzung des Abkommens in den siebziger Jahren, konnten doch die Baselbieter Mädchen nur noch in beschränkter Zahl aufgenommen werden, später waren es nur noch jene aus den stadtnahen Gemeinden. Das Baselbiet gestaltete mit der Unterstützung der älteren Basler Schwester eigene Diplommittelschulen. Es wählte dabei gerade den Weg, den Basel seinerzeit für verfehlt gehalten hatte: die DMS-Abteilung ist jeweils den Gymnasien angeschlossen; die Schülerinnen und Schüler haben dieselben Lehrkräfte wie die gymnasiale Abteilung.

Damals wie heute ein Dauerthema der MOS war auch die Frage, zu welchen weiteren Ausbildungen ein Schulabschluss berechtigte, insbesondere, ob das Lehrerseminar MOS-Absolventinnen als Primarschullehrerinnen aufnimmt und unter welchen Bedingungen. Man einigte sich auf das qualifizierte Diplom, d.h. auf einen Gesamtnotenschnitt von 4.8 und eine Deutschnote 5.

Die junge Rektorin Amstutz schildert im August 1958 mit spürbarem Stolz in einer Rede anlässlich der SAFFA ⁽²²⁾, welche Spezialitäten die MOS auszeichneten und welche neuen Wege im Unterricht begangen wurden, um Selbständigkeit und Selbsttätigkeit der Mädchen zu fördern. Gruppenarbeiten, Exkursionen und Beobachtungsaufgaben gerade im Naturkundeunterricht gehörten dazu. Das Wahlfachsystem, verschiedene Praktika, Landdienst, Schulkolonien und das Schülerinnenparlament verdienten besondere

Erwähnung. Weitere innovative Merkmale der MOS: Es gab nur zwei Zeugnisse pro Jahr, allgemein üblich waren drei, und Fleissnoten wurden abgeschafft. Alle Noten hatten das gleiche Gewicht, Turnen wie Mathematik. In Handarbeit, Hauswirtschaft und Erziehungslehre wurden die Mädchen auf ihre späteren Aufgaben vorbereitet. Von ihrem Inhalt her war die Schule erfrischend fortschrittlich, sie genoss auch einen guten Ruf. Man hörte, dass die Schülerinnen zwar im mathematisch-naturwissenschaftlichen Bereich („Rechnen“ hatte anfänglich nur zwei Wochenstunden, mit der Umwandlung zur DMS wurde es aufgestockt) weniger gut waren als die Gymnasiastinnen, in den Sprachen aber etwa gleichauf zogen und im Musisch-Gestalterischen diesen klar überlegen waren.



Diplomandinnen mit ihrem
Klassenlehrer, Rolf Bläsi
(1962) © fms

Nach einem grossen Eröffnungsfest im Mai 1964 konnte das massgeschneiderte Schulhaus an der Engelgasse 120 bezogen werden, die Zeit des Provisoriums war vorbei, die Schule hatte sich damit auch räumlich in Basel etabliert. *Sie war für damalige Verhältnisse gut und reichlich ausgestattet worden. Viele andere Schulen haben uns schwer beneidet und redeten von der MOS als staatlich verwöhntem Einzelkind.* ⁽²³⁾ Sie erwähnte, dass die neue Adresse, Engel- statt Henkers- und Kanonengasse, schon vom Namen her besser passe. ⁽²⁴⁾ *An der Engelgasse gehen jetzt etwa 300 junge Mädchen zur Schule. Ob der Name Engelgasse daher stammt? Wir halten uns für die Beantwortung dieser Frage nicht zuständig. Er könnte aber deshalb sehr gut zutreffen, weil dort seit einiger Zeit für fleissige Schülerinnen ein kleines „Himmelreich“ steht – die Mädchenoberschule. Was nämlich von einem ersten Rundgang durch diesen Neubau in der Erinnerung bleibt, ist wahrlich eindrucksvoll: Hier ist etwas geschaffen worden, das grosszügig und auf weite Sicht geplant worden ist, ein Schulhaus, in dem das Lernen – aber auch das Lehren!- zur Freude wird, zweifellos. Wirkt der Bau von aussen durch seine geraden, einfachen Linien und die Verwendung von Beton und weiten Glasflächen imposant, so ist das Innere nicht nur geräumig und hell, sondern auch funktionell nach einem klug durchdachten Plan ausgeführt worden. Es gibt neben 22 Klassenzimmern*

eine Fülle von Spezialräumen wie einen Gymnastik- und Theatersaal, eine Bibliothek, Küchen natürlich, Zeichensäle wie Ateliers, Chemielaboratorien, Werkstätten für Schweissttechnik ... Was einen der Besucher zu der vorsichtigen Frage veranlasste, ob jetzt vielleicht – Umkehrung der Werte – in den Knabenschulen Stricken als neues Schulfach eingeführt würde. ⁽²⁵⁾ Was der Fragende vielleicht noch als Schreckensvision betrachtet hatte, wurde wenige Jahre später Tatsache, in besonderer Weise auch an der MOS.



Nähen für junge Männer;
Schweissen für junge
Frauen © fms

Der moderne und mustergültige Bau weckte das Interesse von Sachverständigen aus der ganzen Schweiz. Einmal kam eine Delegation aus der Ostschweiz an die Engulgasse 120; einer der Herren fragte im Sekretariat nach dem Rektor. Er bekam zur Antwort, hier gebe es keinen Rektor, sondern eine Rektorin, Frau Amstutz. „Jo, chönnst Si denckä“, meinte der Besucher entgeistert, als im selben Moment die „Hausherrin“ auftauchte. Wenn die Konferenz der Basler Rektoren auswärts zu ganztägigen Sitzungen zusammenkam, wurde die einzige Frau der Runde immer wieder für die Sekretärin gehalten – so unvertraut war der Anblick noch.

Koedukation und Namensänderung

Nun hätte alles seinen ruhigen Konsolidierungsgang nehmen können, aber die Anmeldungszahlen schrumpften drastisch. Die florierende Wirtschaft brauchte junge Arbeitskräfte und warb junge Leute nach der obligatorischen Schulzeit förmlich ab. Dann wuchs die Zahl der Schülerinnen wieder gewaltig an, und die Räumlichkeiten des Schulhauses mussten geschickt genutzt werden. Weiterhin blieb die Grösse der MOS ein schwer zu berechnender Faktor.

Als 1971 das Frauenstimmrecht in der Schweiz endlich eingeführt wurde, hatte das auch Auswirkungen auf die Schulen. Denn die damit erzielte Gleichberechtigung und Gleichstellung bedeutete auch, dass Knaben und Mädchen im Bildungswesen gleichberechtigt sein mussten. Die Lehrkräfte der MOS diskutierten am 12. Mai während

einer ganztägigen Konferenz in der Mittenza (Muttenz) die schwergewichtige Frage der Koedukation. Für diese sprach laut Inspektion die Gerechtigkeit: Knaben sollten auch eine maturlose Oberstufe erhalten. Man rechnete nur mit wenigen Interessenten, aber diese jungen Männer könnten als künftige Primarlehrer dem Ruf nach mehr Männern auf dieser Stufe entsprechen. Und wenn die MOS sie nicht aufnehme, werde es womöglich die MRS tun und die Konkurrenzsituation wieder aufleben lassen. ⁽²⁶⁾

Die Diskussionen wurden leidenschaftlich und kontrovers geführt, die Gegner der Koedukation unterlagen und die Konferenz stellte umgehend den Antrag auf Einführung der Koedukation. Sie begründet ihren Antrag auf die noch provisorische Zulassung von Knaben in die MOS erstens mit der Umstrukturierung der Gesellschaft nach dem 2. Weltkrieg und der veränderten Rollenverteilung zwischen Mann und Frau, zweitens mit der allmählichen Vermischung von typischen Männer- und Frauenberufen, drittens mit dem ausgeglichenen Bildungsangebot für Mädchen und Knaben, viertens mit dem Bedarf nach qualifiziertem männlichem Nachwuchs in gewissen Berufen, fünftens mit der Koedukation und Chancengleichheit, die inzwischen auch in der Mittelstufe eingeführt sei. Im sechsten Punkt wird betont, dass diese Aufnahme ohne entscheidende Änderung des Schulcharakters erfolgen soll. ⁽²⁷⁾

Noch wollten die Gegner nicht aufgeben. In einem Schreiben verlangten Ende Mai René Teuteberg und Gret Im Hof eine Aussprache mit der Inspektion. Sie argumentierten mit der ursprünglichen Zielsetzung der MOS, fanden es falsch und überstürzt, die bewährte Schule nach vierzehn Jahren schon umzukrempeln, sie befürchteten sogar ihr Ende - und sie fühlten sich von den Plänen der Rektorin überrumpelt. Für die Koedukation sprachen das veränderte gesellschaftliche und schulische Umfeld und die oben erwähnte Chancengleichheit, gegen sie die Gründungsprinzipien der MOS und vielleicht auch die Gewohnheit. Wer sein Schulleben lang Mädchen unterrichtet hatte, mochte sich nicht gerne in den letzten Jahren noch umstellen müssen. Der Regierungsrat genehmigte im Spätsommer den Antrag der Mittenza-Konferenz.



Die Rektorin übergibt die begehrten Diplome (1972)
© National Zeitung

Im Schuljahr 1972/73 traten 11 junge Männer in die MOS ein, im folgenden Jahr waren es bereits 37. Dass es eine maturitätslose Oberschule auch für Jungen geben müsste, hatte Dr. Gessler schon den 40-er Jahren angedacht. Über die ersten Jahrgänge waren die Meinungen geteilt, dass sie manchmal rüpelhaft waren und die Mädchen piesackten, aber auch, dass es nichts Auffälliges zu berichten gebe. Softies waren es jedenfalls nicht, sie wussten ihre zahlenmässige Unterlegenheit mit dominantem Verhalten wettzumachen. Sie wurden so in die Klassen integriert, dass es MOS-Klassen mit Jungen gab und eine Mehrzahl von reinen Mädchenklassen. Frau Amstutz verdeutlichte den Mädchen gegenüber das Prinzip in einem Bild: Die Jungen sollten nicht wie Sahne auf der Schokoladentorte verteilt werden. Dieses Einteilungsprinzip hat sich bis heute bewährt.

Die Planungskommission FAR/MOS (Plako) setzte sich zwei Jahre später intensiv mit dem Thema Koedukation und den Folgen für die künftige DMS auseinander. 15 Thesen hielten Grundsätzliches fest: Man wolle nicht über das Wesen von Mann und Frau sprechen, am Bildungsangebot für Mädchen würden keine Abstriche gemacht, auf die ungleiche Vorbildung der Geschlechter (z.B. in Handarbeit) oder andere Gegebenheiten (z.B. Turnen) werde Rücksicht genommen. Die Lehrkräfte sollten mindestens in den ersten Jahren wünschen dürfen, keine gemischten Klassen zu unterrichten. ⁽²⁸⁾

Die MOS hatte in dieser Frage zum ersten Mal bewiesen, dass sie gewillt war, den Ansprüchen der Zeit zu genügen und sich anzupassen. Die Schülerschaft hatte sich verändert, der Name der Schule blieb noch einige Jahre erhalten. Wenn die jungen Männer nach dem Schul-Abschluss in die Rekrutenschule eintraten und erklären mussten, woher sie kamen: von der Mädchenoberschule, dann löste das grosse Heiterkeit aus. Frau Amstutz musste sogar schriftlich erklären, dass das kein blöder Witz sei. ⁽²⁹⁾ Eine Namensänderung war unverzichtbar, 1972 wurde darüber zwar schon diskutiert, eingeführt wurde sie aber erst 1976, sicherlich zur nicht geringen Erleichterung der Rekruten! Für den Namen Diplommittelschule sprach die gesamtschweizerische Nomenklatur, bis 1985 war die Zahl der maturitätslosen Oberschulen auf 30 angewachsen. Die MOS hatte im wahrsten Sinn des Wortes Schule gemacht.

Fussnoten

- 1) Eine Archivschachtel mit der Bezeichnung ED-Reg 17a
- 2) Erste, nicht eingereichte Fassung vom Januar 1943 und den Behörden eingereichte Fassung vom August 1944
- 3) Gessler am 13.1. 1943 in einer ersten Fassung seiner „Vorschläge zur Schaffung einer selbständigen Frauenoberschule“
- 4) Berufsberatung und Berufsbildung. Organ des schweizerischen Verbandes für Berufsberatung und Lehrlingsfürsorge, 27. Jg 7/8 1942
- 5) Nicht eingereichte Fassung von 1943
- 6) Dr. Max Plüss, Präsident der Schulsynode, an Dr. Gessler
- 7) In einem Couvert gesammelte Antwortschreiben der diversen Empfänger von Gesslers zweiten Fassung aus dem Jahr 1944, darunter Dr. Rut Keiser und Dr. Max Plüss
- 8) Gutachten der Lehrerschaft der MRS zum Vorschlag von Gr. Gessler betreffend Schaffung einer Frauenoberschule
- 9) Inspektion der Mädchenrealschule, 26.4.1946
- 10) Neue Formen der Mädchenbildung in Basel, Dr. Paul Gessler, National-Zeitung Basel, Nr. 244, 1950
- 11) Zur Frage der maturitätslosen höheren Mädchenbildung in Basel, K. Langbein, National-Zeitung, Nr. 276 und 298, 1950
- 12) Susanna Woodtli, Gleichberechtigung. Der Kampf um die politischen Rechte der Frau in der Schweiz. Zweite, ergänzte Auflage, Verlag Huber, Frauenfeld 1983, im Kapitel Die Gegenemanzipation der Nachkriegsjahre.
- 13) Woodtli, a.a.O., S. 166
- 14) Hessischer Philologenverlag, Mitteilungsblatt Nr. 2, 1949/50, Ausschuss für Mädchenerziehung
- 15) Basler Volksblatt, 15. 12.1954 auf der Seite *Vom Leben und Wirken der Frau*
- 16) Ratschlag und Entwurf zu einem Gesetz betreffend die Errichtung einer maturitätslosen Mädchenoberschule, Den Mitgliedern des Grossen Rates des Kantons Basel-Stadt zugestellt am 3. Dezember 1954, S. 11
- 17) a.a.O., S. 12
- 18) Protokoll der 6. Sitzung der Grossratskommission betr. „maturitätslose Mädchenoberschule“, 25. März 1955
- 19) Bericht der Grossratskommission zum Ratschlag und Entwurf zu einem Gesetz betreffend die Errichtung einer maturitätslosen Mädchenoberschule, Dem Grossen Rate des Kantons Basel-Stadt vorgelegt am 29. September 1955
- 20) Dr. Therese Lutz-Odermatt im Basler Volksblatt, 30 April 1957
- 21) Dr. Therese Lutz-Odermatt im Basler Volksblatt, 30 April 1957
- 22) Saffa: Schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit; 1928 fand die erste in Bern statt, Frau Amstutz sprach an der zweiten, 1958, in Zürich über Neue Wege der Mädchenbildung
- 23) Frau Amstutz in ihrer Ansprache zur Diplomfeier der DMS im Jahr 2000; die letzten DMS 4–Absolventinnen und Absolventen wurden verabschiedet.
- 24) „Ein Masskleid für die MOS...“, Basler Nachrichten, 19. Mai 1964
- 25) A.S. in der National-Zeitung vom 16./17. Mai 1964
- 26) Protokoll der Inspektionssitzung vom 20.9. 1968
- 27) Antrag auf Zulassung von Knaben in die MOS vom 25. Juni 1971, eingereicht vom Inspektionspräsident, Dr. Max Bühlmayer, und der Rektorin, Margaretha Amstutz
- 28) Plako-Ordner; Thesen zur Koedukation, A/Mr/16.9.1974
- 29) Amstutz an der oben zitierten Diplomfeier 2000